

Unser kleines DNF-Jagdbrevier (1)

„Kein Ort, der Schutz gewähren kann...“

Anweisungen an die Zivilbevölkerung

Alljährlich, Anfang Oktober, kann jene Elite unserer Gesellschaft, die noch zum echten Schrot und Korn gezählt werden darf, endlich wieder auf- und richtig durchatmen. Denn nun ist die Schonzeit für Rentner und Sonntagsspaziergänger, für Kinder und Hunde, für Rehlein und Keiler und sonstiges Geschmeiß und Kropfzeug endlich vorbei. Jetzt werden die Silberbüchsen und Henry-Stutzen aus den Gewehrschränken geholt, und die Schießbeisen werden liebevoll geölt und die Kolben zärtlich gewienert und gebohrt. Patronenschachteln werden geöffnet, die Munition wird fein säuberlich in Gürtelschlaufen gesteckt, der Lodenmantel wird samt dem keckem Jägerhütchen im Garten gelüftet, und der funkelnagelneue Landrover darf endlich zu jenem Einsatz gelangen, für den man sich das zweieinhalb Millionen teure Statussymbol schließlich angeschafft hat.

Rund 2.500 Knallköpfe - hauptsächlich natürlich Herren der Schöpfung, aber neuerdings, es lebe die Gleichberechtigung, auch immer mehr Damen - sind hierzulande im Besitz eines Jagdscheins, bzw. einer *licence to kill*. Und deshalb ist mit dem goldenen Oktober wieder die Zeit gekommen, um die sogenannte Zivilbevölkerung nach einem schönen alten Brauch darüber aufzuklären, wer in Wald und Flur das Sagen hat. Beziehungsweise wer auf dem Hochsitz am Drücker sitzt. Päng!

Am eindrucksvollsten ist natürlich die Treibjagd, auf luxemburgisch *d'Klappjuegd*. „*Ich schieß das Huhn ewech vom Mist, die Taube flang vom Dach, ich pürsch mich an den Bock mit List - die Geiß fällt im Gekrach... Kein Ort, der Schutz gewähren kann, wohin mein Fisick biischt...*“: An dieses lustige Jägerliedchen von Poutty Stein mochten die Einwohner des idyllischen Luxemburger Dörfchens Münsbach am 16. November 1996 wohl gedacht haben, als morgens kurz nach neun Uhr plötzlich mitten in der Ortschaft Schüsse fielen. Zum Lachen war ihnen jedoch überhaupt nicht zumute, denn es war Wildschweinschrot, das den Leuten da sozusagen um die Ohren flog. Und es war auch ein richtiges Wildschwein, das nach den Schüssen in seinem Blut darniederlag, mitten in einem kleinen *Bongert*, der an ein etwa 50 Meter entferntes Wohnhaus grenzte.

Solche *faits divers*, denn dies war beileibe kein Einzelfall, muß die ländlich wohnende Zivilbevölkerung Jahr für Jahr in Kauf nehmen. Denn was können die Jäger dafür, wenn Rehe, Hasen oder Wildschweine in Wohngebieten Zuflucht suchen? Und wer als Haus- und Hofbesitzer einwendet, er wolle nicht unbedingt mit Frau und Kindern in einem Kriegsgebiet die Zielscheibe spielen, der wird von den Jägern damit getröstet, daß „im Falle eines Falles ja jeder grüne Lodenmantel im Besitz einer Haftpflichtversicherung sei.“ Man kann also vollkommen unbesorgt sein. Ist das nicht zum Schießen?

Nicht nur in Luxemburg, auch bei unseren Nachbarn macht sich die unbewaffnete Restbevölkerung so ihre Gedanken. Zum Beispiel in Frankreich, wo insgesamt 1.500.000 lizenzierte Ballermänner- und Frauen ihr Unwesen treiben, die Free-Lance-Wilderer nicht mitgerechnet.

Der Chansonnier Henri Tachan hat dieser sympathischen Zunft übrigens ein musikalisches Denkmal gesetzt. Und das geht so:

*„Sur une boîte de conserve, sur un pigeon d'argile, vingt dieux, c'est pas pareil,
Pour les chasseurs, les vrais, il faut de la chair tiède avec du sang vermeil.
Pour les chasseurs, les vrais, il faut que ça palpite de plumes et de ramage,
Il faut que ça ait peur, il faut que ça se sauve, bref, que ça soit 'sauvage'.
La Chasse, c'est le défoulement national, c'est la soupape des frustrés,
La Chasse, c'est la guéguerre permise aux hommes en temps de paix.“*

Aber nicht nur Rehe, Häslein und Fasane müssen dran glauben. „*La chasse a fait 45 morts*“, titelte die eher pazifistische, mensch- und tierliebe *Libération* am vergangenen 19. August, und der interessierte Leser erfuhr, daß in der vergangenen Jagdsaison insgesamt 224 Menschen in der *Grande Nation* von Jägern angeschossen worden waren, von denen dann eben 45 diese „Unfälle“ mit dem Leben bezahlt hatten. Gottlob hatte es nur wenige Unschuldige getroffen, denn die meisten Opfer waren selber Täter und also sozusagen im Eifer des Gefechts von Kollegen erlegt worden. „*They died in boots*“ hieß sowas früher in den Kreisen von Wyatt Earp, Doc Holliday und Jesse James im Wilden Westen.

Die Treffsicherheit der großherzoglichen Knalltüten ist derjenigen ihrer französischen Stammesbrüder natürlich mindestens ebenbürtig. Der studierte Forstwirt und sarkastische

Nestbeschmutzer Poutty Stein verhohnepipelte nämlich schon in der *Belle Epoque* die Schießkunst der Waidmänner:

*„Mein Blick ist scharf wie der vom Luchs,
Ich fehle nie mein Ziel.
Und dennoch schoß ich durch die Buchs
manch Treiber ins Gefühl.“*

So, für heute wollen wir die Flinte ins Korn werfen. Im nächsten *Krop* werden wir uns dann näher mit so schönen und gemeinnützigen Dingen auseinandersetzen wie dem „Waldbegehungsrecht“, der Schießerlaubnis in Naturschutzgebieten oder dem zukunftssträchtigen Berufsbild des sogenannten „vereidigten Privataufsehers für Jagd und Fischerei“, einer besonders gelungenen Mischung aus Hilfssheriff und Blockwart mit partieller Polizeigewalt.

Bis dahin ein zünftiges „Waidmannsheil“. „Heil“ klingt übrigens immer gut. Wer als Zivilist bei diesem Wort an Böses denkt, ist selber schuld.

Hugo Habicht